

„Eindrücke, die er empfängt, urtheilt, und,
 „mich eines platonischen Ausdrucks zu bedie-
 „nen, seine Ansprüche thut, ohne Lineal und
 „Zirkel dabey zu gebrauchen. Es ist das,
 „was man gemeinlich das innere Gefühl
 „nennt. — Die Entscheidung solcher Dinge“
 (als das Urtheil über das Ganze eines Gedichts
 oder eines Gemähltes) heist es bey diesem
 Schriftsteller, „gehört nicht vor den Richter-
 „stuhl der Vernunft, die sich hierin dem Aus-
 „spruche der Empfindung, als der rechtmässi-
 „gen Richterin über solche Streitigkeiten, un-
 „terwerfen muß. — Unterfucht man wohl nach
 „logikalischen Gründen, ob ein Ragout einen
 „guten oder schlechten Geschmack habe? Wer

*communiquent avec d'autres filamens extérieurs analogues; com-
 ment un objet moral peut-il affecter cet organe de telle sorte
 que cette affection passe dans l'ame pour lui en faire connoître
 la moralité? — Suivons la mécanique des autres sensations,
 nous y verrons le type de celle-ci. Chaque substance porte avec
 soi sa couleur, sa saveur, ou plutôt ce qu'il faut pour en exci-
 ter immédiatement la sensation dans l'ame. Toute action ou
 qualité porte de même avec elle sa moralité, ou au moins ce
 qu'il faut pour la faire sentir à l'ame. Quand un objet se peint
 dans l'oeil, il s'y peint avec sa couleur & sa figure: quand le
 son frappe mon oreille, il y parvient avec le ton qu'il a, grave
 ou aigu. De même une action dont je suis témoin, m'est pré-*

„hat es sich jemals, um ein Ragout zu beur-
 „theilen, in den Sinn kommen lassen, erst me-
 „taphysische Grundätze über den Geschmack
 „festzusetzen, darauf eine Erklärung von den
 „Eigenschaften aller zu einem Ragout gehörig-
 „en Ingredienzien zu geben, endlich das bey
 „der Vermischung derselben beobachtete Ver-
 „hältniß zu untersuchen, und nun das Urtheil
 „daraus abzufassen, ob das Ragout gut oder
 „schlecht sey? Es geschieht nichts von dem
 „allen. Wir haben einen Sinn, welcher fähig
 „ist zu unterscheiden, ob der Koch nach den
 „Regeln seiner Kunst verfahren ist. Man kostet
 „das Ragout, ohne einmal diese Regeln zu
 „wissen; und so wird man inne, ob es gut

*sente avec sa moralité: si on me la raconte, les mots frappent
 mon oreille avec le caractère de l'action qu'ils expriment. Il
 est vrai, la moralité des actions n'est ni visible, ni palpable; je
 ne dis pas non plus que nous la voyons ou que nous la tou-
 chons. Mais cela n'empêche pas qu'elle ne devienne sensible
 par son organe propre. Le son n'est ni visible, ni tactile; en
 est-il moins sensible à l'ame au moyen du nerf acoustique?
 Ainsi, quoique les objets moraux ne nous soient pas sensibles
 comme peints dans l'oeil, ni comme sentis par les fibres ol-
 factives de l'odorat, ils le deviennent par l'impression qu'ils
 font sur l'organe de leur sens particulier, appelé pour cette
 raison sens moral. Dafselbst S. 355.*

„schmeckt. So ist es gewissermaßen auch mit
 „den Werken des Geistes und mit Gemälden,
 „als die den Endzweck haben, uns zu rühren
 „und zu gefallen.“ — Und dieser Schriftsteller
 ist Dubos *), ein Mann der uns drey Bände
 mit unvergleichlichen Anmerkungen über den
 Geschmack in den schönen Künsten und Wis-
 senschaften geliefert hat. — Ueber den guten
 oder schlechten Geschmack eines Ragouts, wür-
 de er uns schwerlich so viel Vortreffliches ha-
 ben sagen können!

Und woher dieses? Warum würde er die-
 ses schwerlich gekonnt haben? Warum ist der
 Geschmack eines Ragouts keiner solchen kriti-
 schen Untersuchung fähig, als der Geschmack
 am Schönen? Warum hat die Verunft da so
 wenig, und hier so viel zu urtheilen, zu billi-
 gen, zu tadeln und Regeln anzugeben? Es
 muß doch also mit der Schönheit eine etwas
 verschiedene Bewandniß haben; sie muß mehr
 Vernunftstoff enthalten, als jener grobe Gau-
 menkützel; sie muß mehr Objektivisches in

*) S. dessen kritische Betrachtungen über die Poesie und
 Malerey, des zweyten Theils XXII Abschnitt.

sich fassen, das bloß zum Gebiete der Vernunft
 gehört, und worüber kein Gefühl befugter
 Richter seyn kann. —

Und dieß gesteht Dubos unvermerkt selbst
 ein. „Man erlaube mir, sagt er, mich ein
 „wenig sonderbar auszudrücken. Die Ver-
 „nunft will nicht, daß man über ein Gedicht
 „oder ein Gemähde vernüftele, man müßte es
 „denn thun, um das Urtheil der Empfindung
 „dadurch zu rechtfertigen.“ Vortreflich! Kann
 die Vernunft die Empfindung rechtfertigen, so
 muß es doch Vernunftregeln geben, nach de-
 nen die Empfindung beurtheilt wird, mit de-
 nen sie übereinstimmen, denen sie zuwider
 seyn kann. Daraus folgt, daß dasjenige in dem
 Gegenstande, was die Empfindung der Schön-
 heit hervorbringt, etwas Objektivisches seyn
 muß; denn der Gegenstand der Vernunft ist
 allemal etwas Objektivisches. Ist aber dieses, so
 sehe ich nicht ein, warum diese Rechtfertigungs-
 regeln nicht auch Richtungsregeln abgeben sol-
 len, um die Empfindung im voraus darnach
 bestimmen zu können?

„Das Publikum, sagt unser Kunstrichter weiter, „entscheidet nach der Empfindung, und daher immer richtig.“ Allerdings entscheidet es richtig, aber-nur so lange es über seine Empfindung urtheilt. Ich werde durch die Anschauung dieses Kunstwerkes in einen angenehmen, durch die Anschauung eines andern in einen unangenehmen Zustand versetzt: wer kann mir dieses streitig machen? Aber *jenes ist schön, und dieses häßlich, d. i. jenes ist von der Beschaffenheit, das es nach den Regeln des Geschmacks eine angenehme Empfindung hervorbringen muß, und dieses von entgegengesetzter Beschaffenheit* — dieß ist ein Urtheil, das sich weiter als auf meine Empfindung, das sich auf das Objektive in dem Kunstwerke erstreckt. — Wie es scheint um dieser Schwierigkeit auszuweichen, sucht Dübos sein richtendes Publikum etwas einzuschränken. Er will darunter nicht den Pöbel verstanden wissen, sondern Leute, die lesen, Schauspiele kennen, Gemähle gesehen haben, und ihre Verschiedenheit bemerken; er setzt so gar hinzu, das die Anzahl derer, die zum Publikum

gehören, sich jedesmal nach dem Werke richtet, das beurtheilt werden soll. — Man sieht aber, das es dadurch mit dem Wesentlichen seines Systems gänzlich verdirbt. Denn wozu eine Einschränkung des Publikums, wenn die Schönheit der Gegenstand eines höchsten Sinnes ist? In der Richtigkeit subjektiver Urtheile über sinnliche Empfindung, darf niemals unter verschiedenen Subjekten ein Unterschied gemacht werden. Wer Augen und Ohren hat, mußte das Recht haben, über Gemähle und Musik Urtheile zu fällen; denn er thut es, indem er seinen eignen Zustand ausdrückt, worüber jeder Mensch zu allen Zeiten richtig urtheilt. Zu dem Publikum, welches den Geschmack eines Ragouts (mit welchem Dübos den Geschmack vergleicht) mit Recht beurtheilt, gehört der roheste Hottentott so gut, als der weise Stagit. — So bald wir aber durch die Vernunft die Beschaffenheit derer bestimmen wollen, deren Urtheil über die Schönheit gültig seyn soll, so setzen wir nothwendig schon voraus, das in dieser etwas Objektives seyn, und das Urtheil sich weiter

als bloß auf den subjektivischen Zustand erstrecken muß:

Ich begreife nicht, wie die Anhänger des subjektivischen Werthes der Schönheit, diese so offenbar mit der Empfindung des Wohlgefallens, welche sie hervorbringt, verwechseln und für völlig einerley halten können. *) Nicht doch: Wohlgefallen ist eine Folge der Schönheit, nicht Schönheit selbst; und unter jenem versteht man bloß die Empfindung der Lust, die bey der Vorstellung jeder Vollkommenheit in uns entspringt. Ueberdies, wenn man annimmt, daß dieses Wohlgefallen mit der Schönheit einerley sey, so ist es so viel, als behauptete man, Schönheit sey die einzige Eigenschaft eines Gegenstandes, welche die Empfindung der Lust in uns zu erwecken vermöge; da es doch so verschiedene andere Arten von Eigenschaften giebt, als das Gute, das Nützliche

*) Schönheit, sagt Hutcheson, bedeutet, wie andere Namen der sinnlichen Ideen, eigentlich die Vorstellung eines Geistes. *Kalt, heifs, bitter, süß*, bedeutet die hervorgebrachte Empfindung in unrer Seele, mit welchen die Gegenstände vielleicht keine Aehnlichkeit haben, ob wir uns gleich die Sache gemüthlich anders vorstellen. S. dessen Untersuchung unserer Be-

und die deutliche Vollkommenheit, durch welche ein Gegenstand eben diese Empfindung der Lust in uns hervorbringt. Wenn wir also sagen, dieser Gegenstand gefällt uns, so drücken wir freylich unsern eignen Zustand aus, aber keinesweges die Beschaffenheit des äußern Gegenstandes, die uns in diesen Zustand versetzt. Diese ist immer etwas Objektivisches, und kann bloß von der Vernunft entdeckt werden.

Wenn man dieses erwägt, so fällt freylich die Schwierigkeit von der Verschiedenheit der Urtheile über die Schönheit, auf welche man sich gewöhnlich bey der Vertheidigung ihres bloß subjektivischen Werthes beruft, gänzlich weg. Es ist immer derselbe Fall, daß man die verschiedene Empfindung, die ein Gegenstand auf verschiedene Menschen macht, mit der Verschiedenheit der Urtheile über diejenige Beschaffenheit des Gegenstandes, welche die Ursache dieser Empfindung ausmacht, ver-

griffe von Schönheit und Tugend. S. 17. — Eben so Herr Riedel: Die Schönheit ist bloße Idee, bloßes Wohlgefallen in der Empfindung eines Objekts; sobald dieses da ist, so ist Schönheit da, mag doch das Objekt beschaffen seyn, wie es will. S. Dessen Briefe an das Publikum. S. 44.

menget. Die Empfindung eines jeden Menschen ist immer richtig; aber nicht immer ist es sein Urtheil über die Ursache seiner Empfindung. Mag doch der hottentottische Bräutigam *Tquassow* seine Braut *Knomquaiha* immerhin darum liebenswürdig finden, „weil sie „eine gequetschte Nase, schlafe bis auf den „Nabel herabhängende Brüste, und ihren ganzen Körper mit einer Schminke aus Ziegenfett und Rufs an der Sonne durchbeizt hat, „weil ihre Haarlocken von Schmeer triefen, „und die Füße und Arme mit frischem Gedärme umwunden sind.“ Was folgt daraus? Nichts, als daß dieser Unhold, vor dem wir fliehen würden, dem Einwohner von Hesperia dennoch gefällt, in seiner Seele dennoch das Gefühl von Luft erweckt; es folgt aber keinesweges, *warum* er ihm gefällt? Er sage uns, so und nicht anders muß der Gegenstand beschaffen seyn, wenn er mir liebenswürdig seyn, wenn er meine Begierde reizen soll; gut, er spricht von seiner Empfindung, und wir müssen es ihm glauben. Aber, will er uns dociren, woher diese Luft in ihm entsteht,

und uns überreden, daß bloß die *Schönheit* des Gegenstandes die Ursache davon sey; dann müssen wir ihm für seinen Unterricht danken. Er ist dann nicht mehr der Hottentotte, der Empfindung erzählt, sondern der Hottentotte, der vernünftelt; und hierin sind wir nicht schuldig, ihm Glauben beyzumessen. Die Erklärung der Ursache von seiner Empfindung ist nicht seine Sache. Diese überlasse er den Seelenforschern, welche, nachdem sie seine Neigungen und seine Gemüthsbeschaffenheit untersucht, aus ganz andern Gründen es herleiten werden, warum dieser ekelhafte Gegenstand gerade derjenige ist, der seine Begierde am meisten reizt.

Wir haben also eine doppelte Quelle, woraus das Widersprechende unter den Geschmacksurtheilen verschiedener Menschen entspringt. Erstlich, die *Verwechslung verschiedener Ursachen von einerley Folgen*. Vollkommenheit ist die einzige Beschaffenheit eines Gegenstandes, welche die Empfindung von Lust hervorbringt, und wir können von dem Daseyn dieser auf das Daseyn jener allemal mit Zuverlässigkeit schließen. Allein die Vollkom-

menheit ist ein allgemeiner Begriff, und besteht aus einer Menge einzelner Unterarten, die alle, in der Vorstellung, dieselbe Empfindung von Lust zur Folge haben; und daher ist der Schluss von dieser auf das bestimmte Daseyn einer von diesen Unterarten sehr oft trügerisch, und kann niemals als gültig angesehen werden, wenn er sich nicht von der Vernunft her schreibt, welche die innere Beschaffenheit des vollkommenen Gegenstandes genau untersucht. Ich habe bereits erwähnt, wie oft wir die Lust, welche aus der Anschauung eines Gegenstandes entspringt, den wir, in so fern er zur Befriedigung sinnlicher Begierden nützlich ist, für vollkommen halten, mit der Lust, welche die Anschauung der Schönheit uns gewährt, verwechseln. Bey der körperlichen Wollust ist dieses allgemein. So lange es Menschen gab, die sich nach dem Genuße der Geschlechtsneigung sehnten, haben sie immer in demselben die beyden Arten von Vollkommenheiten, die Schönheit und das physisch Nützliche, mit einander verknüpft, ungeachtet es an und für sich zwey ganz verschiedene Genußarten sind: der Reiz

der Gefühlsnerven, und die Vorstellung von der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit in der äußern Form des Gegenstandes, und ein Blindgebormer eben söwohl des ersten, als ein Verchnittener der letzten, vollkommen unvermischet genießen muß. — Bey dem Genuße der übrigen drey Sinne ist die Schönheit von keinem so starken Einflusse. Wir sind zufrieden, wenn ein Gericht nur nicht durch in die Augen fallende Häßlichkeiten Ekel hervorbringt. Die Schönheit seiner äußern Form trägt nicht das mindeste dazu bey, daß wir uns nach dessen Genuße desto mehr sehnen sollten. Eben so ist es mit dem Geruche. Der Wohlgeruch einer Blume steht so wenig mit der Schönheit ihrer Form in Verknüpfung, daß keine dieser Eigenschaften durch die andere einen Zuwachs in der Vorstellung empfängt, und wir werden fast gar nicht verleitet, wegen des Daseyns der einen das Daseyn der andern zu erwarten. Auch die Annehmlichkeit einer Musik gewinnt oder verliert nichts durch die Schönheit und Häßlichkeit des Instruments oder der Person, die sie hervorbringt. — Es

scheint also eine von jenen weisen Veranlassungen der Natur zu seyn, vermittelt deren sie immer die wichtigsten Endzwecke durch die mächtigsten Triebwerke zu erlangen sucht, das sie gerade den größten physischen Trieb, der aber zur Erhaltung des Geschlechtes am unentbehrlichsten ist, mit dem feinem und unwiderstehlichen Verlangen nach Vorstellung der Schönheit in Verbindung gesetzt hat, damit der Mensch nicht bloß durch das langsam wirkende innere Bedürfnis des Körpers, sondern auch zugleich durch schnellere und von außen wirkende Reize, häufiger und geschwinder zu jenem großen Geschäfte der Fortpflanzung angespornt würde. — Aber diese Verknüpfung zwischen Schönheit und physischem Genuße ist wechselseitig; eben so, wie jene diesen veredelt, so setzt dieser jene einigermassen herunter. Und es ist leicht zu begreifen, wie bald man sich gewöhnt, bloße Vollkommenheitsmomente der Wollust zu den Momenten der Schönheit hinüber zu tragen, und von der Luft, die durch Anschauung jener in uns entsteht, fälschlich auf das Daseyn der Schönheit zu schlie-

schließen. Wenn man nun bedenkt, welchen Einfluß Konstitution des Körpers, Beschaffenheit des Gemüths, und Neigungen überhaupt, auf die Vorstellung der Vollkommenheitsmomente in der Wollust haben; so wird man sich mit leichter Mühe die verschiedenen Urtheile über die Geschlechter Schönheit unter verschiedenen Menschen und Völkern erklären können, ohne gezwungen zu seyn, aus dieser Verschiedenheit den Schluß zu ziehen, das die Schönheit an sich von wandelbarer Natur sey, und bloß in der subjektivischen Vorstellung ihr Daseyn habe.

Die zweyte und allgemeinere Quelle von der Verschiedenheit der Urtheile über Schönheit, ist die oben aus einander gesetzte *Verschiedenheit des Haltungsgefühls*. Man kann vielleicht die Allgemeinheit dieser Verwechslung von verschiedenen Ursachen einer und derselben Folge, in Zweifel ziehen, indem man annimmt, das die angenehme Empfindung, welche jede besondere Art von Vollkommenheit hervorbringt, etwas eigenthümliches hat, und daher auch in den meisten Fällen, (denn bey

der Vorstellung der Geschlechterförmigkeit würde diese Behauptung der täglichen Erfahrung zuwider seyn) die Luft, welche Schönheit gewährt, von der Seele anschauend als verschieden von derjenigen erkannt wird, welche die Vorstellung einer andern Vollkommenheit, als des *Guten* oder des *Nützlichen*, gewährt, ob wir gleich diese Verschiedenheit nicht durch Worte beschreiben können: eben so, wie wir den angenehmen Geruch einer *Viola* von dem angenehmen Geruch einer *Hyacinthe* durch die Empfindung sehr wohl unterscheiden, und dennoch nicht im Stande sind, diesen Unterschied deutlich zu machen. Allein gesetzt auch, dieses werde zugegeben, so bleibt es dennoch unläugbar, daß ein Gegenstand, den wir uns in irgend einer interessanten Absicht besonders als vollkommen vorstellen, einen lebhaftern Eindruck auf uns macht, und unsre Aufmerksamkeit stärker an sich zieht, als ein Gegenstand, den wir als weniger vollkommen betrachten. Und mehr braucht es nicht, um unser Urtheil über die Schönheit zu verfälschen, und selbst diese eigenthümliche Schönheitsempfindung

durch die Anschauung eines Gegenstandes in uns zu erwecken, der an sich häßlich ist, und in einem andern Subjekte die entgegengesetzte Empfindung hervorbringt. Denn, wie ich bereits weitläufiger gezeigt habe, das wichtigste Stück bey der Schönheit ist die Haltung, folglich bey dem Geschmack, das Haltungsgefühl; und da dieses bloß in dem gehörigen Grade von Lebhaftigkeit des Eindrucks besteht, welchen jedes einzelne Stück in der Mannichfaltigkeit auf das Gemüth macht: so muß auch alles was dazu beyträgt, diese Lebhaftigkeit zu verstärken oder zu schwächen, das Haltungsgefühl und also auch die Vorstellung der Schönheit verändern. — Ich habe zwar oben nur einiger von den groben sinnlichen Begierden Erwähnung gethan, deren Einfluß auf das Haltungsgefühl offenbar in die Augen fällt. Es versteht sich aber, wie ich glaube, von selbst, daß bey nahe keine Neigung, keine Gewohnheit, keine Meinung, kein Vorurtheil, keine dunkle Vorstellung in der Seele vorhanden ist, wodurch das Haltungsgefühl nicht eine Veränderung leidet. Man weiß, daß manches Gesicht wegen eines

einigen Zuges, der sich darin findet, uns gleich bey dem ersten Anblick für oder wider sich einnimmt, ohne das wir vermittelst der genauesten Untersuchung unsres Innersten im Stande sind, uns Rechenchaft von dieser Erscheinung zu geben, deren Ursache vielleicht in den ersten Jahren unserer Kindheit aufgesucht werden muß, da Menschen mit ähnlichen Zügen einen lebhaften, angenehmen oder unangenehmen Eindruck auf uns gemacht haben. Eben so ist es mit jedem andern Gegenstande: wenn er selbst, oder ein mit ihm verwandter, ein mit besonderer Lebhaftigkeit auf unsere Vorstellung gewirkt hat, so macht seine Gegenwart wieder einen lebhaftern Eindruck auf uns, ohne das wir uns der Ursache allemal bewußt sind. Von der Gewohnheit ist es bekannt, wie mächtig sie ist, die größte Lebhaftigkeit der angenehmen Eindrücke so wohl als der unangenehmen allmählich so herunter zu stimmen, das diese fast unbemerkt bleiben. Sie kann aber auch, eben wegen dieser Verringerung der Lebhaftigkeit und der daraus folgenden leichten Falschheit der Gegen-

stände, denselben Reiz ertheilen, und in uns Anhänglichkeit und Wohlgefallen an ihnen erregen. Wir halten daher oft Dinge für schön, weil wir ihrer gewohnt sind; und ein großer Künstler und vortreflicher Schriftsteller, wie ihn *Beatties* nennt, schweift gar so weit aus, das er das Vergnüen, welches uns schöne Formen und Figuren gewähren, bloß davon herleitet, das sie in der Natur am öftesten vorkommen und unsre Seele ihrer mehr als anderer gewohnt ist. *) So auch umgekehrt: das Ungewöhnliche ertheilt oft den gleichgültigsten Dingen ein erstaunliches Wirkungsvermögen, so das sie auffallend und frappant werden. Gebraüche, Meynungen und Vorurtheile verwalten die wichtigsten und erhabensten Gegenstände in nichtsbedeutende, unwirksame; andern nichtswürdigen und verächtlichen legen sie oft solch ein erhabenes heiliges Wesen bey, das sie mit Erstaunen betrachtet werden, und das ganze Gemüth in Erschütterung setzen. Alles dieses zusammen genommen, so wird man abermals leicht begreifen, wie verschieden das

*) *S. Beatties*, S. 228 in der Anmerkung.

Haltungsgefühl bey verschiedenen Menschen und Völkern seyn muß, und wie richtig der Hottentotte von einem Gegenstande sagen kann: *dieser bringt in mir die angenehme Empfindung hervor, welche der Schönheit eigenthümlich ist*, der dessen ungeachtet an und für sich ein Muster von Häßlichkeit seyn mag. Denn gesetzt, daß seine Häßlichkeit in einer nach der objektivischen Regel des Geschmacks unrichtigen Haltung besteht, die aber dem Hal- tungsgeföhle dieses Hottentotten gerade ent- spricht, so kann es nicht fehlen, der Gegen- stand muß bey ihm die Empfindung der Schön- heit hervorbringen.

Ich weiß es mir nicht zu erklären, woher es kommt, daß man, um die Erkenntnisfähig- keit der Schönheit zu bezeichnen, sich der Analogie des größsten unter allen fünf Sinnen, des Geschmacks bedient, bey welchem gerade die größte Verschiedenheit unter den Menschen Statt findet? Man könnte sie mit eben dem Rechte das *Gesicht* oder das *Gehör* benennen. Und hätte man dieses gethan, so würden wir vielleicht manches Streites über das Wesen der

Schönheit überhoben gewesen seyn, da die Menschen über die Beschaffenheit der Gesichts- und Gehörgegenstände weit weniger uneinig sind, und ihnen gewöhnlich mehr objektivi- sches Gehalt zuschreiben. Ich kenne fast kei- nen Satz, von dem eine gröbere und fallchere Anwendung gemacht worden wäre, als den: *de gustibus non est disputandum*, der allem Vermu- then nach in einer schmaufenden Gesellschaft, wo man sich über den Vorzug verschiedener Gerichte nicht vergleichen konnte, sein Daseyn erhielt, und den man hernach, wegen der Aehnlichkeit des Ausdruckses *Geschmack*, auf die Erkenntnis der Schönheit übertragen hat, als wenn diese von völlig einerley Beschaffen- heit mit jenem Gaumenkützel wäre.

Aber Weltweise hätten sich nicht durch diese erlichene Aehnlichkeit zu dem Irrthu- me sollen verleiten lassen, der Schönheit allen objektivischen Werth abzuspochen, und ihr ganzes Wesen in eine bloß subjektivische Er- scheinung zu setzen. Noch mehr, sie hätten erwägen sollen, daß, nach den genauesten phi- losophischen Gründen, eine solche Meynung,

selbst von dem körperlichen Geschmacke falsch, und das es in eigentlichem Verstande ein Widerpruch ist zu behaupten, das irgend Etwas ganz subjektivisch sey, ohne einen äußern objektivischen Grund zu haben, oder das eine Erscheinung bey verschiedenen Menschen verschieden seyn könne, ohne das diese Verschiedenheit zugleich mit in dem äußern Gegenstande, der die Erscheinung wirkt, gegründet ist. Dieses ist keine metaphysische Spitzfindigkeit, es ist eine Folge der ersten Grundsätze einer gesunden Ontologie. Denn wenn man bedenkt, das jedes wirkliche Ding von allen Seiten bestimmt seyn muß, so das ein unendlicher Verstand aus einer jeden Eigenschaft derselben das Daseyn und die Art des Daseyns aller übrigen erkennen kann; so folgt, das dasjenige, was durch seine Wirkung in einem Gegenstande hervorgebracht wird, welches die subjektivische Erscheinung ausmacht, gleichergestalt in dem Dinge erkannt werden und folglich einen Bestimmungsgrund haben muß. Denn da diese Erscheinung doch eigentlich die Art der Wirkung bestimmt, so würde, wenn

sie nicht in dem Dinge gegründet wäre, in diesem sich eine Eigenschaft finden, deren Art des Daseyns nicht bestimmt, und von einem unendlichen Verstande nicht erkannt werden könnte, das heißt, es würde aufhören ein wirkliches Ding zu seyn. Es ist also unmöglich, das eine und dieselbe Wirkung eines Dinges in unverschiedenen Subjekten verschiedene Erscheinungen hervorbringen kann, sondern die Wirkung selbst muß samt ihren Bestimmungsgründen in dem Dinge eben so mannichfaltig seyn, als verschiedene Erscheinungen es giebt, die sie in verschiedenen Subjekten zur Folge haben, damit ein unendlicher Verstand in jedem Gegenstand im voraus lesen könne, welche Erscheinung seine Wirkung in diesem oder jenem Subjekte hervorbringen werde.

Allein da unsere Erkenntnis von der wesentlichen Beschaffenheit der äußern Dinge sehr eingeschränkt ist, und wir daher die Verknüpfung zwischen ihren Eigenschaften und den Erscheinungen, die sie in uns hervorbringen, so wenig einzusehen vermögend sind; so verfahren wir in der Schätzung ihres Werthes nach

gewissen unvollständigen Regeln, denen zufolge wir einige für wirkliche Eigenschaften halten, die in den äußern Dingen, unabhängig von aller Erkenntnis, vorhanden sind; andre hingegen für bloße subjektive Phänomene ansehen, welche zwar durch die Wirkung äußerer Gegenstände in uns entstehen, aber nicht die mindeste Verwandtschaft mit diesen haben. Und es ist wohl der Mühe eines Weltweisen werth, diesen subjektiven dunkeln Gesetzen nachzuspüren, um sie wenigstens als psychologische Erscheinungen in der menschlichen Seele kennen zu lernen. — Ich habe es bey einer andern Gelegenheit, zum Behufe der allgemeinen deutschen Bibliothek, versucht, einige dieser Gesetze zu entwickeln; und die Wiederholung scheint mir hier nicht ganz am unrechten Orte zu seyn. Sie laufen, meiner Meynung nach, auf folgende hinaus:

1. Auf den Abstand des Körpers von uns, während seiner Wirkung.
2. Auf die Lebhaftigkeit der Wirkung und ihre Fortdauer in uns, wenn der äußere Gegenstand nicht mehr gegenwärtig ist.

3. Auf das unveränderliche Beyammenseyn der Wirkung und des Gegenstandes zu allen Zeiten und an allen Orten.
4. Auf die Gleichheit der Wirkungsart bey verschiedenen Subjekten.

Je näher uns also ein Gegenstand während seiner Wirkung ist; je schwächer und je kürzere Zeit diese, nach der gänzlichen Entfernung des Gegenstandes, in uns zurück bleibt; je seltner eine Wirkung, abgefondert von einem bestimmten Gegenstande, angetrossen wird, und je gleichförmiger die Empfindung einer Wirkung bey verschiedenen Menschen ist: desto mehr wird die erweckte Vorstellung als eine Eigenschaft dem äußern Gegenstande zugeschrieben. Hingegen umgekehrt: je entfernter der Gegenstand während seiner Wirkung von uns absteht; je lebhafter und länger diese in uns fortdauert, wenn der Gegenstand zu wirken aufgehört hat; je öfter diese Wirkung ohne diesen Gegenstand, oder dieser Gegenstand ohne diese Wirkung empfunden wird, und je verschiedener diese Wirkung bey verschiedenen Menschen ist: desto geneigter sind wir, die hervor-

gebrachte Vorstellung als ein Phänomen anzusehen, das bloß in uns existirt, und mit der äußern Beschaffenheit des Gegenstandes gar keine Aehnlichkeit hat.

Nach diesem vierfachen Verhältnisse, glaube ich, läßt sich von unserer Schätzung der Empfindungen in den meisten Fällen Rücksicht geben, in so fern sie nemlich weniger oder mehrere von den erwähnten Beschaffenheiten haben. Es müßten z. B. zufolge der ersten Regel, die Empfindungen, die wir durch den Geschmack und das Gefühl erlangen, am meisten für objektivisch gehalten werden, weil bey diesen der Gegenstand während seiner Wirkung uns am nächsten ist; alsdenn würden die Empfindungen des Geruchs, des Gehörs folgen: und diejenigen, die wir durch das Gefühl erlangen, müßten am wenigsten als objektivisch von uns vorgestellt werden; denn ihre Gegenstände wirken in der größten Entfernung. Aber die Erfahrung scheint im Gegentheil zu zeigen, daß je feiner der Sinn, folglich je entfernter von uns dessen Gegenstand während seiner Wirkung ist, wir desto geneigter sind,

die von ihm hervorgebrachte Empfindung in den äußern Gegenstand zu setzen. Das Süße und Bittere wird weit weniger für eine Eigenschaft des Gegenstandes gehalten, als der Geruch oder der Schall. Daß die Farben Eigenschaft der äußern Gegenstände sind, ist, ehe wir die Theorie der Farben so genau kannten, selbst von Philosophen behauptet worden; aber nie ist es jemand in den Sinn gekommen zu glauben, daß Wärme und Kälte, oder der Schmerz, den ein scharfes Eisen in unserm Körper hervorbringt, in den Gegenständen vorhanden sind. Allein der Umstand ist dieser, je feiner ein Sinn ist, desto schwächer und vorübergehender ist die durch dessen Gegenstand hervorgebrachte Empfindung, so bald derselbe aufgehört zu wirken. Es ist nur ein schwaches und kurzdauerndes Bild, das uns von den Farben zurück bleibt, sobald wir die Augen verschließen, oder sie von dem Gegenstande abwenden. Eine rauschende Musik bleibt schon länger und heftiger in unserm Ohren; ein einmal empfundener übler Geruch hält sich noch länger in unserm Organ auf, und kann noch nach der

Entfernung des Gegenstandes eine Ohnmacht zuwege bringen; ein übler Geschmack erhält sich eine lange Zeit im Munde, und kann einen lange anhaltenden Ekel erwecken, und von der Dauer und Heftigkeit der Empfindung des Gefühls, ist das hingällige Geschlecht der Menschen nur allzusehr überzeugt. Dazu kommt noch beym Geschmacke die vierte Beschaffenheit der blofs subjektivischen Eigenschaften, die so grofe Verschiedenheit der Empfindung bey verschiedenen Menschen, und bey der Wärme, Kälte und beym Schmerze die dritte Beschaffenheit der subjektivischen Eigenschaften, das Daseyn der Empfindung ohne die Erkenntnis des Gegenstandes der sie wirkt, durch einen andern Sinn, indem wir oft einen innerlichen Schmerz, eine innerliche Hitze und Kälte empfinden, ohne das wir einen andren Gegenstand vor uns haben, dem wir sie zuschreiben können, als uns selbst. Diese Umstände zusammengenommen machen daher, das wir die größern sinnlichen Empfindungen, ungeachtet der unmittelbaren Gegenwart ihrer Gegenstände, wenn sie in uns wirken, dennoch eher

für blofs subjektivisch ansehen, als die Empfindungen der feinem Sinne.

Dieß scheint mir einiges von demjenigen zu seyn, wornach sich unsere Seele bey der Schätzung ihrer Vorstellungen auf eine dunkle Weise richtet. Bey dem Lichte der deutlichen Vernunft hingegen, müssen diese Scheinregeln gänzlich verschwinden; denn diese lehrt uns, wie ich gezeigt habe, das es nichts blofs Subjektivisches giebt, sondern das alle unsere Empfindungen ohne Unterschied, nichts als genauere Bestimmungen der Wirkungen von den äußern Gegenständen sind, in welchen alles auf bloße Kräfte hinausläuft. Erkenntten wir diese deutlich, so würden wir alles, was wir jetzt Empfindung nennen, in Wahrheit verwandelt sehen, wir würden darüber streiten und sie *a priori* beweisen können, wir würden Geruchstheorien und Kochsysteme von mathematischer Evidenz haben. Allein selbst bey unserer gegenwärtigen eingeschränkten Erkenntnis zeigt uns doch die Vernunft, das die Schönheit auf keine Weise mit den Empfindungen der größern Sinne verwechselt werden

256 VERSUCH ÜBER DEN GESCHMACK.

kann; und so lange wir noch aufser Stand sind, das objektivische Wesen von diesen deutlich zu entwickeln, müssen wir den innern Werth des Bellvederischen Apollo, und den innern Werth der besten *plat de c * ls d'agneau frits* für zwey ganz ungleichartige Dinge halten.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerey.